5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrigstraße 12 bis 14 bezw. Edlbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 512, 1218, 1553, 425. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1405). — Verantwortlich für die Redaktion: Otto Peltz in Halle S.

Nummer 407 — Halle, Donnerstag den 7. Oktober — 1915

Der Bruch mit Bulgarien.

(W. T. B.) Berlin, 7. Oktober. Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur aus Sofia vom 5. Oktober wurde die Antwort der bulgarischen Regierung auf das russische Ultimatum dem russischen Gesandten in Sofia um 2.40 Uhr nachmittags übergeben. Da der Inhalt unbefriedigend war, notifizierte der russische Gesandte dem bulgarischen Ministerpräsidenten den Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Der Schutz der Interessen der russischen Untertanen ist dem niederländischen Geschäftsträger anvertraut.

Amsterdam, 6. Oktober. In Bestätigung früherer Meldungen berichten Londoner Blätter aus Petersburg, daß der russische Gesandte Savinski in Sofia an Blinddarmentzündung operiert wurde und deshalb nicht abreisen kann. Er wird vermutlich als Privatmann in Sofia bleiben, bis die Aerzte ihm die Abreise gestatten. Offiziell aber werde die russische Gesandtschaft heute abend Sofia verlassen. Die anderen Gesandtschaften der Alliierten würden folgen. Der Vertreter Griechenlands werde wahrscheinlich bleiben, bis eine offene kriegerische Handlung gegen sein Land von selbst seine Abreise herbeiführe. (Voss. Ztg.)

Ein deutscher Protest in Athen.

Berlin, 6. Oktober.

Unmittelbar, nachdem hier bekannt geworden war, daß die Landung englisch-französischer Truppen in Saloniki begonnen hatte, hat unsere Regierung gegen diese brutale Verletzung der griechischen Neutralität bei der Regierung des Königreichs Verwahrung eingelegt. Darüber wird uns in folgender, durch W. T. B. verbreiteter Auslassung Mitteilung gemacht:

Am Montag nachmittag haben die Vertreter der Entente in Sofia an die bulgarische Regierung die Forderung gerichtet, binnen 24 Stunden die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland und Oesterreich-Ungarn abzubrechen und sämtliche (Notabene gar nicht vorhandenen) deutschen Offiziere aus der bulgarischen Armee zu entlassen. Es sind, wohl gemerkt, die Vertreter der drei Mächte, die unter dem Motto: Für Freiheit und Recht, für den Schutz und die Unabhängigkeit der kleinen Staaten in den Kampf gezogen sind, die diese in das Selbstbestimmungsrecht Bulgariens so tief einschneidende Forderung gestellt haben. Die bulgarische Regierung wird die gebührende Antwort auf die Zumutung zu finden wissen.

Gleichzeitig mit dieser diplomatischen Demarche in Sofia haben unsere Gegner der griechischen Regierung die beabsichtigte Ausschiffung französischer und englischer Truppen in Saloniki, angeblich zur Unterstützung Serbiens, notifiziert. England hat sich durch diesen Schritt selbst die heuchlerische Maske vom Gesicht gerissen, mit der es seit Beginn des Krieges die Verletzung der belgischen Neutralität dazu benutzt hat, um in der ganzen Welt in der würdelosesten Weise gegen Deutschland Stimmung zu machen. Wie verschieden aber liegen die beiden Fälle: Im Falle Belgiens handelte es sich um Notwehr in einer Lebensfrage für das Deutsche Reich; die Verletzung der griechischen Neutralität durch Frankreich und England ist ein Völkerrechtsbruch lediglich zur Wahrung egoistischer Interessen. — Weder hätte die Existenz Englands oder Frankreichs auf dem Spiel gestanden, wenn die Landung unterblieb, noch hatte die Entente Gründe für die Annahme, daß eine Verletzung der griechischen Neutralität durch ihre Gegner geplant war. Auch ist die Hilfeleistung an Serbien nur ein Vorwand. Der wahre Grund ist, Serbien in seinem Widerstand gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu ermutigen, damit es sich, ebenso wie Belgien, auf dem Altar der Interessen der Entente weiter verblutet, Deutschland soll der Weg nach Konstantinopel mit Hilfe Serbiens verlegt werden, nachdem der Versuch, den Bundesgenossen des Deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns an den Dardanellen niederzuwingen, dank des heldenmütigen Widerstandes der ottomanischen Armee, kläglich gescheitert ist.

Die griechische Regierung hat gegen die Verletzung ihrer Territorialhoheit durch England und Frankreich Protest erhoben; die Kaiserliche Regierung hat in Athen gegen die Zulassung der Landung protestiert, die mit der von Griechenland bei Beginn des Krieges verkündeten Neutralität im Widerspruch stehen würde. Die Antwort der griechischen Regierung auf die deutschen Vorstellungen liegt noch nicht vor.

Eröffnet sich jetzt ein neues Kapitel in der militärischen Geschichte dieses Krieges, so bilden die jüngsten Demarchen der Entente in Sofia und Athen das Schlußwort zu einem Kapitel in der diplomatischen Geschichte der Entente, das die Nachwelt einmal mit dem Motto versehen wird: „Geschichte der Heuchelei".

Der deutsche Protest ist in Athen vielleicht erst eingetroffen, als Herr Venizelos schon aufgehört hatte, Ministerpräsident zu sein. Er behält natürlich, wie die Kabinettskrisis aussehen wie sie will, so lange Gültigkeit, als Griechenland die Verletzung seiner Neutralität durch den Vierverband duldet. (Berl. Lok.-Anz.)

Ruhige Stimmung in Athen.

(W. T. B.) Paris, 6. Oktober. Die „Agence Havas" meldet aus Athen: Infolge des Belagerungszustandes in Saloniki unterliegen Depeschen über Truppenbewegungen der Zensur. Die Nachrichten über die Landung französischer Truppen widersprechen sich. Die öffentliche Meinung in Athen scheint nach den ersten Augenblicken der Erregung viel ruhiger geworden zu sein. In politischen Kreisen wird die Lage hoffnungsvoll betrachtet. Man erkennt an, daß die Truppen der Verbündeten nicht als Feinde der Griechen kommen, sondern diesen helfen werden, Bulgarien im Zaume zu halten.

Athen, 6. Oktober. Nach Meldungen der Athener Blätter aus Saloniki ist seit gestern keine weitere Landung von Ververbandstruppen weder an den serbischen Ausländsquais noch an anderen Stellen des Hafens von Saloniki vorgenommen worden. Nach den letzten Depeschen ist die Zahl der bisher an Land gesetzten Vierverbandstruppen bedeutend geringer, als die ersten Meldungen von ententefreundlicher Seite angaben. Es kann sich nur um wenige Tausend handeln, die bisher auf griechischem Boden stehen. Die Ministerkrise hat weniger Aufregung hervorgerufen als diejenige im Monat Februar. Bei der großen Mehrheit des griechischen Volkes ist zwar die Persönlichkeit Venizelos noch immer sehr beliebt, weniger seine Politik. Man erwartet überall eine baldige Beendigung der Krise und Uebernahme der Präsidentschaft durch Gunaris. Gunaris würde auf keine Schwierigkeiten zur Bildung eines neuen Kabinetts stoßen. (Voss. Ztg.)

(W. T. B.) Sofia, 4. Oktober. (Verspätet eingetroffen.) Vom Privatkorrespondenten des W. T. B. Trotz des französischen Drucks, der in den letzten Tagen die greifbarste und nachdrücklichste Form annahm, sind die hiesigen Kreise wegen der Haltung der griechischen Regierung keineswegs beunruhigt, da sie überzeugt sind, daß Griechenland im Hinblick auf die Deutschland und der Türkei zu Gebote stehenden Mittel in wohlverstandenem eigenem Interesse auch für den Fall eines serbisch-bulgarischen Zusammenstoßes die bisherige Neutralität bewahren wird.

Der uneinige Vierverband.

Genf, 6. Oktober. Die einander widersprechenden Aufträge, die die Habas-Agentur von Paris, London und Petersburg ihren Gesandten in Sofia in den letzten Tagen zugehen ließen, geben einzelnen Pariser Blättern Anlaß zu Bemängelungen, weil, wenn irgend jemals, so in diesem Fall ein stramm einheitliches Vorgehen von Anfang an am Platze gewesen wäre. Das brüske Vorgehen Petersburgs habe die Regierungen in Paris und London gezwungen, ihre Instruktionen zu widerrufen und sich der Petersburger Pression, die man als Ultimatum nicht mehr gelten lassen will, anzuschließen. Man befürchtet, daß die Meinungsverschiedenheiten, die sich bei dem diplomatischen Vorgehen gegenüber Bulgarien gezeigt haben, auf den Gang der weiteren Ereignisse von bedeutendem Einfluß sein werden, wenn die begangenen Fehler nicht durch ein einheitlich einheitliches militärisches Vorgehen jetzt wieder gut gemacht werden. (Voss. Ztg.)

Russische Kritik an dem russischen Ultimatum.

Wien, 6. Oktober. Aus Sofia meldet die „Korrespondenz Rundschau": Nach hier eintreffenden Nachrichten ist das russische Ultimatum an Bulgarien mit gemischten Gefühlen in Petersburg aufgenommen worden. Die nationalistischen Kreise billigen den Schritt Sasonows und erhoffen den Sturz des Kabinetts Radoslawow. Kenner der bulgarischen Verhältnisse jedoch, so insbesondere die dem Kabettenführer Miljukow nahestehenden Gruppen, behaupten, das Ultimatum werde das Gegenteil der gewünschten Wirkung erzielen. Die ohnehin geschmähte russophile Partei in Bulgarien werde dadurch vollkommen erschüttert werden. Der schroffe Ton des Ultimatums sei geeignet, den Stolz des bulgarischen Volkes zu verletzen, zumal dieses durch die Fehler der russischen Diplomatie mit Mißtrauen und Argwohn gegen Rußland erfüllt worden sei. Mit dem Ultimatum hätte man bis zum Beginne der Feindseligkeiten durch Bulgarien warten müssen. Falls aber die Entente darauf bestand, sofort ein Ultimatum zu stellen, hätte dies von England oder Frankreich, aber keineswegs von Rußland ausgehen sollen. (Berl. Tagebl.)

Die Landung in Saloniki.

Christiania, 6. Oktober. Pariser Blätter berichten: Die Ausschiffung der englisch-französischen Truppen begann am 5. Oktober, morgens 4 Uhr. 18 000 Mann sind bereits gelandet. Fünf große Transportdampfer liegen im Hafen. Ununterbrochen gehen Züge nach Serbien ab. (Voss. Ztg.)

Nisch mit Bomben belegt.

(W. T. B.) Nisch, 6. Oktober. (Agence Havas.) Am Vormittag des 4. Oktober überflog ein feindliches Flugzeug Nisch, welches über der Mitte der Stadt mehrere Bomben abwarf, wobei sechs Personen zum Opfer fielen.

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 6. Oktober. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Keine Aenderung.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Auf der Hochfläche von Vielgereuth wurde um Mitternacht ein starker italienischer Angriff, der stellenweise nahe an unsere Hindernisse herankam, restlos abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Deutschland und Amerika.

Newyork, 6. Oktober. Der letzte Brief des deutschen Gesandten an Lansing brachte vollständige Uebereinstimmung zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten. Da das Memorandum, welches Lansing durch den Grafen Bernstorff am letzten Sonnabend übergeben worden war, in gewissen Punkten nicht als ausreichend betrachtet worden war, erschien Bernstorff heute in Washington und gab nach einer Konferenz mit Lansing die gewünschten schriftlichen Zusicherungen ab. Die Presse feiert Wilson wegen des größten diplomatischen Sieges des Krieges und zollt dem deutschen Gesandten wegen seiner unermüdlichen Tätigkeit zur Aufrechterhaltung der Freundschaft zwischen Deutschland und Amerika den gebührenden Beifall. (Voss. Ztg.)

London, 6. Oktober. „Morning Post" meldet aus Washington: Wenn Graf Bernstorff imstande ist, Wilson in der Angelegenheit der „Arabic" zufrieden zu stellen — und weitere Verwicklungen mit Deutschland werden anscheinend nicht befürchtet — wird der Schwerpunkt des diplomatischen Interesses von Berlin nach London verlegt werden. Die lange verzögerte Note wird an England abgesandt werden. Vereinigten Staaten werden formell gegen die deutsche königliche Verordnung und verschiedene Maßregeln, die unter ihr geschehen, Einspruch erheben. Unter anderem wird auf die Unrechtmäßigkeit der britischen Blockade Deutschlands, der Beschlagnahme neutraler Schiffsladungen in angeblicher Verletzung dieser Blockade und der Entscheidungen des Prisengerichts gegen amerikanische Ladungen hingewiesen. Die Note wird lange Verhandlungen verursachen. (Berl. Tagebl.)

Ein Dank Hindenburgs.

(W. T. B.) Hauptquartier Ost, 6. Oktober. Feldmarschall v. Hindenburg bittet um Veröffentlichung folgender Zeilen: Zu meinem Geburtstage sind mir zahlreiche Glückwünsche zugegangen. Insbesondere wurde ich durch verschiedene Spenden für die mir anvertrauten Truppen hoch erfreut. Allen, die meiner freundlich gedacht haben, bitte ich, auf diesem Wege den herzlichsten Dank aussprechen zu dürfen. v. Hindenburg.

Von der 3. österreichisch-ungarischen Kriegsanleihe.

(W. T. B.) Wien, 6. Oktober. Nach einem heute veröffentlichten Prospekt für die dritte österreichische Kriegsanleihe beträgt der Zeichnungspreis 98,60 %, die Verzinsung 5½ %. Die Kriegsanleihe ist steuerfrei. Die Stücke lauten über 100, 200 1000, 2000 und 10 000 Kronen, sowie die Mehrfachen von 10 000 Kronen.

Präsident Wilson als Flottenpolitiker.

(W. T. B.) London, 6. Oktober. „Daily Telegraph" bringt eine Meldung des Washingtoner Korrespondenten der „Newyork Times", nach der Präsident Wilson u. a. den Bau des größten und schnellsten Schlachtschiffes der Welt plant, das 20 Millionen Dollar kosten wird. Es soll eine Geschwindigkeit von 35 Knoten besitzen.

Die Kartoffelernte in Holland.

(W. T. B.) Haag, 6. Oktober. Die Kartoffelernte in den Niederlanden steht der von 1914 um 8 Millionen Hektoliter nach. Die Wiedereröffnung der Grenze für die Ausfuhr dürfte daher Schwierigkeiten begegnen.

Londoner Todesgefahren.

Rotterdam, 6. Oktober. Die Londoner Behörden werden die unverzügliche Einführung einer Verordnung beantragen, die die Schnelligkeit der Automobile in den Straßen nach Einbruch der Dunkelheit herabsetzt, da sich ergab, daß infolge der starken Verdunkelung in den Straßen große Gefahren für den Wagen- und Fußgängerverkehr entstanden. Es wurden zahlreiche Unglücksfälle, zum Teil mit tödlichem Ausgang, gemeldet. (Berl. Lok.-Anz.)

Neues von Essad Pascha.

(W. T. B.) Genf, 6. Oktober. Nach einer Meldung des „Progrès" aus Durazzo hat Essad Pascha dreißig dortige Einwohner hinrichten lassen, die beschuldigt und angeblich auch überführt worden waren, als Agenten Oesterreich-Ungarns den Versuch zur Anstiftung von Unruhen gemacht zu haben.

Der russische Heeresbericht.

Petersburg, 6. Oktober. Amtlicher Bericht vom 5. Oktober. An der Front westlich Riga kleine Gefechte. Nördlich Birsgallen besetzten unsere Truppen einen Teil der deutschen Schützengräben auf dem linken Ufer des Kornusflusses, welcher zwischen Eisenhof und Tannenfeld in die Dwina mündet (10 Kilometer nördlich Birsgallen). Der Kampf an der Front der Seen Medbung, Dryswjaty, Miadsiol und Wisgniew dauert fort. Nach heftigem Bajonettkampf besetzten wir das Dorf Wassilinki südöstlich Koszany (6 Kilometer) und das Dorf Russiaki an der Miadzjolka nördlich Postawy (8 Kilometer). Der Bajonettkampf bei dem Dorfe Rubtschuno in der Gegend von Russaki wendete sich zu unserem Gunsten. Wir besetzten das Dorf. In der Gegend von Smorgon und südlich davon wie auch am oberen Njemen in der Gegend des Dorfes Dsiljatitschi fortdauernd Scharmützel mit dem Feinde, welcher sich ohne Erfolg bemüht, nach Osten vorzugehen. Südlich des Pripetflusses besetzten unsere Truppen in der Gegend des Eisenbahnüberganges Kowel—Sarny über den mittleren Styr das Dorf Wolla-Sulusia (19 Kilometer nordwestlich des Eisenbahnüberganges) und die Dörfer Optowa, Wolczek und Miedwicze (6, 12 und 17 Kilometer südlich Wolka-Sulusia). Der Feind zog sich in Unordnung zurück. (W. T. B.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191510072/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 6. Okt.

Westlicher Kriegsschauplatz:

An der Höhe nordöstlich Neuville wurde ein französischer Handgranatenangriff abgewiesen.

In der Champagne versuchten die Franzosen auch gestern, auf der bisherigen Angriffsfront die Offensive wieder aufzunehmen. Mit starkem Artilleriefeuer, das sich nachmittags zu größter Heftigkeit steigerte, glaubte der Feind unsere Stellung für den allgemeinen beabsichtigten Angriff sturmreif machen zu können, während er auf der ganzen Front seine Sturmtruppen bereitstellte. Unser unserem auf der feindlichen Ausgangsstellung liegenden Artilleriefeuer gelang es den Franzosen nur an einigen Stellen, ihre Truppen zum Sturm vorzubringen, und wo sie stürmten, wurden sie wieder unter schweren Verlusten zurückgeworfen. So brachen die an der Straße Somme-Py-Souain mehrfach wiederholten Sturmanläufe gänzlich zusammen. Auch nördlich wie nordöstlich der Beau-Séjour-Ferme und nordwestlich von Ville-sur-Tourbe waren die Angriffe völlig erfolglos.

In dem englischen Bericht vom 1. Oktober 1915 wird behauptet, daß die Engländer im Luftkampf die Oberhand über unsere Flieger gewonnen hätten. Hierüber gibt folgende Aufstellung den besten Aufschluß:

Im Monat September sind an deutschen Flugzeugen verloren gegangen: Im Nahkampf 3, vermißt 2, durch Abschuß von der Erde aus 2, im ganzen 7 Flugzeuge.

Im gleichen Zeitraum verloren unsere Gegner: Im Luftkampf: Engländer 4, Franzosen 11 Flugzeuge; durch Abschuß von der Erde aus: Engländer 1, Franzosen 4; durch Abschuß in und hinter unserer Linie: Engländer 3, Franzosen 7 Flugzeuge; im ganzen: Engländer 8, Franzosen 22; gleich 30 Flugzeuge.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. Der Feind hat gestern zwischen Drswiaty-See und Krewo erneut zu größeren Angriffen angesetzt; sie sind abgeschlagen oder im Feuer zusammengebrochen. Anfangs Erfolge erzielte der Feind bei Kosjany und hart südlich des Wiszniew-Sees; durch Gegenangriffe wurde die Lage für uns unter schweren Verlusten für den Feind wiederhergestellt.

Heeresgruppen der Generalfeldmarschälle Prinz Leopold von Bayern und v. Mackensen. Die Lage ist unverändert.

Heeresgruppe des Generals v. Linsingen. In der Gegend westlich von Czartorysk haben sich Kämpfe entwickelt.

Oberste Heeresleitung.

Von den deutschen Truppen in Ostgalizien und Südpolen.

Gegen Pinsk,

Vormarsch durch die Sümpfe der „Poleszje".

.... Mitte September 1915.

oken. Urplötzlich ist der Befehl da. — Der Regimentsstab, der gerade die Ereignislosigkeit des Nachmittags durch ein kleines Werdezerennen hat unterbrechen wollen, gerät in Bewegung. Heute abend noch soll das Regiment, die Division, nein: die Armee sich in Marsch setzen.

Während des Packens treten wir ins Freie, das graue, russische Dorf liegt überglänzt, nach Regentagen haben wir wieder Trockenheit und herbststrahlenden Himmel. Es atmet sich gut in dieser Raumweite. Grase Hütten, Strohdächer, Felder, Sand; der runde Horizont von Waldstreifen gesäumt . . . Sind das die Rokitnosümpfe, die uns vor wenigen Wochen ein ferner geographischer Begriff waren, und in die uns ein Spuk nun mitten hinein verfolgte? Freilich, wir stehen auf einer trockenen Halbinsel, einem Landrücken, der Kartoffel- und Roggenfelder trägt, und an dessen Rändern Städte gebaut sind, dicht vor den Sümpfen, wie Hafenorte an der Meeresküste . . . An der Spitze dieser Halbinsel liegt Pinsk: Der Raum, der auf ihr den Russen bleibt, soll sich weiter verengern. Darum ist heute der Vormarsch befohlen.

Ein lodernder Sonnenuntergang zwischen den Strohdächern. Auf der anderen Seite aber, im Osten, röten sich die drei Rauchsäulen, die schon seit Stunden dort stehen. Mit dem Verglimmen des Sonnenfeuers kommt ihre Zeit; sie werden wie das Rot, das dem Monde vorausgeht, dann wie Fackeln. Die Russen erleuchten uns den Weg.

Von den Soldaten achtet keiner mehr auf die Brände: der Anblick ist zu gewohnt. Wie der Russe zurückgeht, Kilometer für Kilometer, gehen die Dörfer in Flammen auf; selbst Städte wie Brest-Litowsk werden mit schauerlicher Vorsicht der Zerstörung bestimmt. Was bezweckt die Zerstörer mit diesem beispiellosen Wüten wider das eigene Land? Gewiß, man erschrickt, wenn man dort, wo die Karte ein stattliches Dorf verheißt, nur Kamine und allenfalls noch die Holzkirche als einziges Gebäude zwischen dem Brandschutt findet. Dann aber sagt man sich: daß im Sommer Zelte, im Winter Erdhöhlen bessere Wohnungen sind als verseuchte Häuser und Stuben voll Ungeziefer. Die Brände glühen den Schmutz und die Krankheit aus, wo reichlich Quartier ist, da ist auch die Cholera. Und endlich: Indem sie Millionen ihrer Landeskinder ins Elend jagten, haben uns die Russen die Sorge für die Bevölkerung abgenommen. Das Land mit seinen immer noch reichlichen Vorräten steht leer. — . . .

. . . In die sinkende Dämmerung hinein geht es ostwärts, den Fackeln zu. Die Gestalten der Reiter tauchen ins Dunkel, uns rädert ein knochenmahlender Russenwagen über Stirnäcker und Weglöcher. Auf halber Strecke machen wir Halt. Vor einem Zelt brennt Flackernd und hitzestrahlend ein Reisigfeuer, wir sind beim Bataillonsstab zu Gast. Ein Auto rattert aus dem Dunkel heran: der Wagen des Brigadegenerals. Ein ranghöheren Gäste zu Ehren wird ein Faß auf das Feuer gestülpt, es brennt in diesem hölzernen Schornstein fauchend und zerprasselt wie die Brände der Hohannisnacht. Wein, Zigaretten, Feuerscheine, Nachtkühle . . . Frühmorgens soll angegriffen werden.

Der liebenswürdigen Einladung des Brigadechefs folgend, dort ich, Führer an seiner Seite, hierher. Wieder kommen wir in ein nächtliches Dorf, der Führer der Nachbarbrigade hat dort Quartier. Um den Baumtisch rücken die Offiziere zusammen; entfaltete Karten, der runde Schein der Taschenlampen „Ortsnamen. Aber die Beratung ist völlig unnervös, und das Nachtessen mundet.

Noch einmal Autofahrt durch das Dunkel: wir sind, dort dicht vor dem Feind, im Quartier. Schlafen wird kaum mehr lohnen. Man legt sich auf die Bank, die an der Stubenwand entlang läuft, hört den Fernsprecher, ermuntert sich mit einer Tasse Kaffee, legt sich noch einmal. Die Morgendämmerung wird blau, aber mit dem Angriff ist es vorerst noch nichts; auch mit der Ueberrumpelung nicht. Der Krieg ist alt, die Gegner kennen einander zu gut; und wenn Teile der Infanterie bis zu dreißig Kilometer Nachtmarsch haben, kann ihre Bewegung nicht völlig verborgen bleiben.

Der Tag kommt, man kann, die Dorfstraße hinabgehend, das Gefechtsfeld überblicken. Eine Mühle: dahinter müssen die Gräben sein. Zögernd, wie der Morgennebel sich lichtet, entwickelt sich der Kampf: durch das Scherenfernrohr sehen wir ein Gehöft; russische Geschütze knurren, man hört das Sausen der Geschosse und sieht den Rauch von den Einschlagestellen treiben. Dann meldet die eigene Artillerie sich an. Sie steht in ziemlicher Nähe; jedes Mal, wenn eine Gruppe feuert, klingt es, als poche eine ungeduldige Faust mit kurzen, drängenden Schlägen gegen das Fenster. Bis in den Mittag und Nachmittag dauert das Krachen fort. Wirkungsschießen; Hann Massenfeuer; Hann: Sturm. Das gewichtigste Wort aber hat, wie überall im Russenkrieg, die Artillerie.

Mit Anbruch der Dunkelheit schweigt das Feuer, der Fernsprecher teilt Namen besetzter Ortschaften mit. Die Gastlichkeit deutscher Offiziere macht das Quartier zur traulichen Behausung. Seelenruhig legt man sich abends hin, entfernt, drei Kilometer vom Feinde. Frühmorgens kommt der Bursche herein, den Herrn Oberleutnant zu wecken: der Russe ist abgezogen. Um drei Uhr etwa — noch seiner Gewohnheit. Auch hier sind Ueberraschungen selten.

Einige Stunden später sehen wir die verlassenen Gräben der Russen an. Sie sind aufs geschickteste angelegt: auch aus geringer Entfernung kann man nichts von ihnen bemerken. Die deutschen Gräben sind hastig ausgeworfen, wie eine vorgehende, bes Vorgehens gewohnte Truppe tut.

Dem Weiterfahrenden rollen all die belebten und belebenden Bilder des Bewegungskrieges vorüber. Dem kommen Züge der Infanterie, Wagen, in endloser Kette. Proviant; Munition; Maschinengewehre, unter Stroh versteckt. Die Artillerie hat Heu für ihre Pferde hochaufgeladen, der berittene Mann ist um seine Tiere besorgt. Auf das Geschützrohr sind alle möglichen Gegenstände gesteckt; im zweiten Kriegsjahr weiß man die Möglichkeiten der Bagagebeförderung zu schätzen. Im Walde kampieren Soldaten, Feldküchen dampfen, helle Frühherbstsonne scheint auf ein Land, das mehr der sandigen Mark als einem Sumpfe gleicht. Die Deutschen, sagen die Einheimischen, haben Glück: nie war die „Poleszje" so trocken, wie heute, nach zwei regenarmen Jahren. Wieder ist ein ganzes Heer in Bewegung, gut gelaunt, weil es einem geschlagenen Feinde nachgeht, weil die Sonne wärmt und der Himmel ein Einsehen hat. Was hilft es dem Russen, daß er seine Dörfer verbrennt? Morgen wird man um soviel Kilometer weiter Quartier machen als heute; übermorgen abermals weiter. Und verliert der Russe Pinsk, dann ist er von der trockenen Insel, und hat zum Abtransport seiner Division eine einzige Bahn . . .

Hermann Friedemann, Kriegsberichterstatter.

Zur Landung französisch-englischer Truppen in Saloniki.

Die Landung einer französisch-englischen Armee bei Saloniki bringt die Gelandeten in Besitz des guten Hafens und des Endpunktes der von Nisch über Uesküb dorthin führenden Bahn. Daß aber dadurch die Alliierten auf den nördlichen Zeit der Bahn bis Nisch und auf die von dort über Sofia nach Konstantinopel gehende Fortsetzung derselben einen besonderen Einfluß ausüben könnten, ist vorläufig durchaus unwahrscheinlich. Zunächst dürfte wenigstens eine Unterbrechung der Bahn Saloniki—Nisch und die Verhinderung eines Vormarsches von Saloniki nach Nisch von bulgarischer Seite aus keine allzu großen Schwierigkeiten bieten. Eine Bedrohung bulgarischen Gebiets oder gar der Hauptstadt Sofia, durch eine bei Saloniki stehende Armee erscheint, aber nahezu unmöglich, da sich dem Angreifer Geländehindernisse gemaltigster Art in den Weg stellen. Unter diesen Umständen will es uns scheinen, daß die Landung bei Saloniki mehr eine Einschüchterung als eine wirklich ernst gemeinte Drohung ist. Nach dem unglücklichen Ausfall des Abenteuers der Alliierten auf der Halbinsel Gallipoli dürfte im feindlichen Lager wenig Verlangen vorhanden sein, ein zweites ebenso aussichtsloses Abenteuer zu unternehmen.

Unser Weichselübergang am 28. Juli.

Selbsterlebnis eines schlesischen Zugführers.

Im Städtchen M. wurde um 11 Uhr nachts Halt gemacht, und Essen eingenommen. Von da bis zum Weichselstrom sind nur einige Kilometer. Eine Besprechung unserer Kompagnieführer beim Regimentskommandeur ging der Sache voraus. Wir konnten den Aufbruch kaum noch erwarten. Endlich ging's los. Keine Zigarre glimmte, kein lautes Kommandowort erscholl mehr. Auf Schleichwegen kamen wir an den großen Weichseldamm. Dort standen die österreichischen Pioniere mit ihren Pontons bereit. Es war kurz nach 1 Uhr nachts. Leider kam gerade der Mond aus den Wolken hervor. Schnell schoben wir den Kahn über den Damm. Der Strom erglänzte vor uns, wir traten in den weißen Ufersand. Oft erklang das Aufperlen der Pontons in dumpfem Tone. Nun noch los vom Sand. Noch haben uns die drüben nicht bemerkt. Vielleicht geht alles glücklich. Nun sind wir schon bis an die Hüften im Wasser. Also hinein in den Kahn. Rechts von uns unternahm unsere erste Kompagnie dasselbe Manöver. Sie muß wohl schon weiter sein. Sie scheint auch entdeckt zu sein, denn da prasselt heftiges Gewehrfeuer vom jenseitigen Ufer. Ob sie uns auch so begrüßen. Kaum gedacht, geht's schon los. Es gibt nichts Fürchterlicheres als mitten in einem solchen Strom zu schwimmen, ohne selbst feuern zu können, von solchem Höllenfeuer empfangen zu werden.

Also hatten sie uns doch beobachtet. Als unglücklicher Umstand trat hinzu, daß die Weichsel sehr viele seichte Stellen und Sandbänke aufweist. Oft mußten wir aus den Kähnen heraus und schieben. Dabei pfiffen uns die Kugeln um die Köpfe und mancher schrie getroffen auf, und einige versanken in den Fluten des Stromes. Es war eine schreckliche Situation. Dazu kam noch, daß die manchmal wieder starke Strömung die Kähne fortriß, so daß wir bald weit auseinander gerieten und so keine geschlossene Macht mehr bildeten. Wie wir als Laien urteilten, war daran auch der Umstand schuld, daß die Pontons nur durch große Stangen bewegt wurden, so wie die Oberflöße. Daher gewinnt die Strömung vielfach die Oberhand.

Die armen Pioniere arbeiteten heldenhaft. Ein Teil von ihnen war bereits verwundet. Ihr Führer, der Oberleutnant, fiel in den Kahn neben mir, ein Opfer seines schweren Berufes. So konnten wir nicht länger im Strom schwimmen und uns nutzlos totschießen lassen. Also zurück, um den Uebergang an einer besseren Stelle zu versuchen. Aber man bedenke, 300 Meter zurück durch den Strom waten, im heißesten Kugelregen. Endlich wurde es seichter, wir gewannen das rettende Ufer, schnell hinter den schützenden Damm. Der nahe Verbandsplatz beherbergte schon verwundete Pioniere und viele unserer Kameraden.

Unterdessen war an der Brücke, die von den Russen gänzlich verbrannt war, unserem Nachbarregiment der Uebergang geglückt. Also hieß es: Auf, vorthin! Hinüber müssen wir auf jeden Fall. Und dort gelang es auch.

Das jenseitige Weichselufer ist etwa 6—10 Meter hoch; vorgelagert ist eine breite Uferfandfläche. So zogen wir in Reihen rechtsum am Ufer entlang und kamen nach ¾ Stunden an die Stelle, die wir nach ursprünglichem Plane zu besetzen hatten. Der Uebergang war also geglückt.

Vor den Dardanellen.

hat England schon einmal vor hundert Jahren die Unbezwingbarkeit dieser Meerespforte erfahren müssen. Es war im Jahre 1807; auf den Schlachtfeldern von Ostpreußen rangen Preußen und Russen gegen die Heere Napoleons, und da die Türkei damals auf französischer Seite stand, so entschloß sich England zu dem Versuche, den Sultan durch Bezwingung der Dardanellen gefügig zu machen. Am 19. Februar setzte Admiral Duckworth vor Tenedos die Segel und näherte sich mit 6 Linienschiffen, 2 Dreideckern, 3 Fregatten und einer Brig den Dardanellen. Da sich die Pforte mit England nicht im Kriegszustand befand und überdies das Bairamfest gefeiert wurde, war die Besatzung der den Eingang der Straße schützenden Schlösser nicht auf ihrem Posten; es wurden wohl einige Schüsse gelöst, sie hemmten aber die englische Flotte nicht, unbehindert konnte sie in das Marmorameer einlaufen und dort eine halbabgerüstet vor Anker liegende türkische Flottille vernichten. Am 20. Februar, um 5 Uhr abends, lief Duckworth in das Goldene Horn ein und ging, zwei Kanonenschußweiten vom Serail und den Sieben Türmen entfernt, vor Anker. Der französische Botschafter, General Sebastian, setzte es nun durch, daß der Großvezier mit dem Feinde Verhandlungen anknüpfte, und während diese in die Länge gezogen wurden, organisierte er die Verteidigung der türkischen Hauptstadt. Binnen 5 Tagen wurden auf der europäischen und asiatischen Seite des Goldenen Horns nicht weniger als 520 Geschütze und 110 Mörser in Stellung gebracht.

Duckworth merkte allmählich, daß er in die Falle gegangen war, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als der Rückzug. Am 1. März ging er ankerauf und kreuzte dräuend vor Konstantinopel, um sich im Schutz der Dunkelheit zu entfernen; am 3., um 8 Uhr morgens passierte er in Kielline wieder die Dardanellenschlösser. Hier hatte man inzwischen alles getan, um die Engländer warm zu empfangen, und so prasselte ein Kugelhagel auf die abgehetzten Eindringlinge nieder. Als Duckworth am 4. vor Tenedos wieder anlegte, hatte er, abgesehen von empfindlichen Havarien, 137 Tote und 412 Verwundete nach Hause zu melden. In London gab es daraufhin außerordentlich lange Gesichter; ein Vorgang, der sich in unseren Tagen in verstärkter Auflage wieder abspielt.

Kriegsallerlei.

Ein heldenhafter Beobachter.

Am 20. Dezember 1914 standen mittlere Minenwerfer des Pionier-Regiments Nr. 23 im Abschnitt eines Infanterieregiments. Auf die ersten Schüsse der Minenwerfer antwortete der Gegner mit rasendem Artilleriefeuer und überschüttete die Gegend, wo er die Minenwerfer („Kröten") und Beobachter vermutete, mit Granaten. Pionier Scheffel von der 4. Kompagnie, der im vordersten Graben als Beobachter lag, ließ sich dadurch nicht stören, sondern gab klar und ruhig seine Beobachtungen durchs Telephon zum Minenwerferstand. Da zerriß eine Granate die Leitung. Scheffel machte sich auf den Weg, suchte die zerrissene Stelle, flickte sie aus, und begab sich wieder auf seinen Posten. Noch fünfmal besserte er trotz heftigsten Feuers die immer wieder zerstörte Leitung aus. Da entschloß er sich, die Zwecklosigkeit seiner Bemühungen einsehend, seinen Schützengraben zu verlassen und sich an eine Beobachtungsstelle zu begeben, von der aus er sich ohne Telephon mit seinen Kameraden am Minenwerfer verständigen konnte. Er kroch vor den vorderen Rand des Gebüsches, in dem die „Kröten" standen, und lag nun völlig deckungslos auf dem Gelände, das Fernglas am Auge. Der Feind hatte den kühnen Pionier bald entdeckt und richtete ein vernichtendes Feuer auf ihn. Doch weder die schweren Granaten, die in seiner unmittelbaren Nähe einschlugen, noch die zahllosen Gewehrgeschosse, die ihm um die Ohren pfiffen, konnten ihn veranlassen, seinen Posten aufzugeben. Sobald ein Schuß der Minenwerfer gefallen war, kroch er zurück zum Feuerleiter, meldete ihm seine Beobachtungen und begab sich dann wieder unverzagt auf seinen gefährlichen Platz. Scheffel, der schon früher für bewiesene Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse und Beförderung zum Unteroffizier ausgezeichnet worden war, erhielt für seine beispiellose bei obiger Gelegenheit gezeigte Pflichttreue vom Regimentskommandeur das Eiserne Kreuz 1. Klasse an die Brust gehestet. Scheffel, der Zimmermann ist, stammt aus Hagenow in Mecklenburg-Schwerin.

Madame malheur.

Ein Feldgrauer schreibt uns aus Frankreich: Das Städtchen, in dem unser Bataillon steht, gehört nun schon über ein Jahr den Deutschen. Kein Wunder also, daß sich die Bevölkerung an uns gewöhnt hat. Manche der Bewohner haben im Lauf der Zeit vollständig Deutsch sprechen gelernt, einige Brocken versteht jeder. Auf „bonjour" antworten die Leute „Guten Tag"; fragt man im Laden „combien?", so lautet die Antwort „20 Pfennig", „1 Mark"; „avez-vous des pommes de terre?", „Sie können Kartoffeln haben". — Eine Erscheinung, die jeder deutsche Soldat hier kennt, ist eine steinalte Frau, die tagaus, tagein, früh und abends vor einer halbzerfallenen Hütte am Ausgang des Ortes sitzt. Ihr Gesicht ist von tausend Runzeln durchzogen, die weiß-grauen Haare unter der Bauernhaube stehen in wirren Strähnen vom Kopf ab, neben ihr lehnen zwei Krückstöcke. Mit gesenktem Kopf döst sie vor sich hin. Nur wenn sie uns heranmarschieren hört, wird sie lebendig. Ihre halberloschenen Augen blitzen auf, sie fährt in die Höhe, stützt sich auf einen Stock, fuchtelt mit dem anderen in der Luft herum und öffnet ihren zahnlosen Mund. „Malheur, malheur, malheur . . . la guerre, la guerre . . . grand malheur . . . pour nous et pour vous . . . malheur, malheur, malheur . . ." Wir haben die Alte „Madame malheur" getauft. Wenn wir in ihre Nähe kommen, rufen wir ihr entgegen. „Bonjour, Madame malheur". Dann schüttelt sie den Kopf und ruft: „Oui, oui, grand malheur, la guerre, la guerre. Einer von uns ist einmal zu ihr in die Hütte gegangen, hat ihr eine Wurst und ein Stück Schokolade mitgebracht und sie zum Reden gebracht: Ihr Mann und ihre beiden Brüder sind im 70er Krieg gefallen, von ihren drei Söhnen ist jetzt einer gefallen, einer in Gefangenschaft geraten und einer kämpft noch. Einem Enkel sind beide Beine amputiert worden. Vier Enkel stehen noch im Feld. Vielleicht sind sie auch schon gefallen. Sie bekommt von der deutschen Verwaltung reichlich Nahrung: Brot, Fleisch, Kartoffeln; aber wir können es jetzt verstehen, wenn sie uns entgegenkrächzt: „Malheur, malheur, malheur . . ."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191510072/fragment/page=0002